LUDWIG FEUERBACH

SÄMTLICHE WERKE

NEU HERAUSGEGEBEN

VON WILHELM BOLIN UND FRIEDRICH JODL

SIEBTER BAND

ZWEITE, UNVERÄNDERTE AUFLAGE

Erläuterungen und Ergänzungen zum Wesen des Christenthums

VON LUDWIG FEUERBACH

DURCHGESEHEN UND NEU HERAUSGEGEBEN

VON WILHELM BOLIN

FROMMANN VERLAG GÜNTHER HOLZBOOG

Die von Wilhelm Bolin und Friedrich Jodl besorgte Edition,
deren zweite, unveränderte Auflage hier vorliegt,
erschien erstmals in den Jahren 1903 bis 1911 im gleichen Verlag
unter dem Titel: »Ludwig Feuerbachs Sämmtliche Werke«.

©

Frommann Verlag Günther Holzboog gegründet 1727
Stuttgart-Bad Cannstatt 1960

Die Gesammtausgabe der Schriften Feuerbachs wurde 1846 mit den Erläuterungen und Ergänzungen zum Wesen des Christenthums eröffnet. Das Werk selbst, kurz vorher in zweiter starker Auflage erschienen, blieb einstweilen ausserhalb der Publicationsreihe und wurde erst bei der dritten Auflage 1848—49 als siebenter Band derselben angeschlossen. Ganze fünf Bände trennten so das Zusammengehörende, welches durch die vorliegende Neuauflage in die richtige Ordnungsfolge gelangt, und zwar um drei kleinere Schriften, darunter eine ungedruckte, vermehrt. Dem Charakter der jeweiligen Darlegungen entsprechend, sondert sich der Inhalt dieses Bandes in vier Gruppen. Bei der ersten steht der Autor seiner vorgeschritteneren Zeitgenossenschaft am nächsten, mit der er einen Gegensatz zwischen Religion und Philosophie festhält, in den drei übrigen vertritt er seinen eigenen, dieses Verhältniss in ganz anderer Weise fassenden Standpunkt, der jedoch mit dem vorher innegehabten die entschiedene Abwehr des „modernen" Christenthums, als eines den inzwischen erworbenen Einsichten widersprechenden Willkürgebildes, gemeinsam hat.

Die vom Autor selbst an die Spitze der Sammlung gestellte Abhandlung über das Wunder, dessen religiöse Bedeutung als eine von dem Wunderglauben der modernen Dogmatik durchaus abweichende erweisend, war zuerst 1839 veröffentlicht in dem zu Nürnberg erscheinenden Athenäum

für Wissenschaft, Kunst und Leben, eine Monatsschrift für das gebildete Deutschland. Gegen eine damals an die Wissenschaft gestellte Forderung einer „christlichen“ Anschauungsweise richtet sich die nächstfolgende Abhandlung: Ueber Philosophie und Christenthum in Beziehung auf den der Hegel'schen Philosophie gemachten Vorwurf der Unchristlichkeit. Es handelt sich um den Nachweis, dass alle Erkenntniss ihren Zweck nur in sich selbst habe und von der Religion, die als solche auf praktisches Verhalten sich beziehe, keinerlei Vorschriften zu empfangen habe, zumal die moderne Christlichkeit ihrerseits in ihrem Alltagsleben nichts weniger als die vom Urchristenthum vorgeschriebene Weltabkehr an den Tag lege. Durch ein 1838 gegen das Hegelthum gerichtetes Libell vom Geschichtsprofessor Heinrich Leo (geb. 1799, gest. 1878) veranlasst, war die Abhandlung für die von Arnold Ruge herausgegebenen Halle'schen Jahrbücher bestimmt. Dort war sie mit etwa zwölf Seiten des vorliegenden Textes zum Abdruck gelangt, als ihre weitere Veröffentlichung seitens der Censur untersagt wurde. Sie trug damals den etwas gar zu weitschweifigen Titel: „Der wahre Gesichtspunkt, aus welchem der Leo-Hegel'sche Streit beurtheilt werden muss; in Beziehung auf die in der Augsburger Allgemeinen Zeitung hierüber enthaltenen Artikel.“ Mit ihrem gegenwärtigen Titel wurde die Schrift als gesonderte Brochure 1839 in Mannheim gedruckt und späterhin in den ersten Band der Gesammtausgabe aufgenommen, jedoch ohne das dazu gehörende Vorwort. Dasselbe ward nachträglich den kritischen Erörterungen im zweiten Bande der Werke einverleibt. Von dort nun wurde dieses „Zur Charakterisirung der Schrift: Philosophie und Christenthum“ betitelte Vorwort herausgenommen und der betreffenden Abhandlung hier angefügt.

Es folgen, genau wie in der Originalausgabe, die drei gegen die Schelling'sche Anhängerschaft gerichteten „Kritiken des modernen Afterchristenthums". Die auf „christliches" Staatsrecht bezügliche schrieb Feuerbach für das Hauptorgan des Hegelthums, die in Berlin erscheinenden „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik", die beiden anderen für die Halle'schen Jahrbücher. Wiewohl die darin berührten Werke und deren Verfasser nunmehr so gut wie verschollen sind, gewährt doch Feuerbachs lehrreiche Darlegung von der Verkehrtheit die Ergebnisse moderner Culturentwicklung einer echt mittelalterlichen Lebens- und Weltanschauung anzupassen auch heute noch, wo die nämliche rückläufige Bewegung ihre Förderung findet, ein grosses Interesse neben dem reinhistorischen, das diesen Abhandlungen als Merkmalen seiner eigenen Entwicklung zukommt.

Aus den Halle'schen Jahrbüchern bringt unsere Sammlung eine im September 1840 anonym erschienene und grossentheils wohl deshalb von der Gesammtausgabe weggebliebene Abhandlung über E. C. J. Lützelbergers Schriften zur Bibelkritik, auf welche Feuerbach selbst im Wesen des Christenthums, und zwar im Vorwort zur zweiten Auflage, ferner im 14. und 20. Kapitel, Bezug nimmt. In der hier mitgetheilten Abhandlung sind die nunmehr sehr selten gewordenen Schriften Lützelbergers eingehend charakterisirt: beide zeigen sie, dass die moderne Christgläubigkeit aus der Bibel ganz andere Dinge herausliest als wörtlich darin stehen. Besonders belangvoll ist die zweite der hier berührten Schriften, welche die Frage nach der heute noch behaupteten Echtheit des Johannesevangeliums in durchaus endgiltiger Weise erledigt. Das Treffendste über diesen Gegenstand hat Feuerbach selbst ein wenig später, in einem Brief an seinen Freund Christian Kapp vom 17. December 1841, geäussert. Dort

heisst es: „Das Evangelium Johannes ist ein Product späterer dogmatischer Reflexion, die sich nur dadurch den Schein der Objectivität geben will, dass sie diese Reflexion über Christus ihm selbst in den Mund legt. Es ist das erste, uns bekannte, Product christlicher Sentimentalität, ein eigentlicher religiöser Roman".

Unsere zweite Gruppe enthält lauter Schriften, die anlässlich der durch das Wesen des Christenthums hervorgerufenen Controverse entstanden sind. Die kleine Erörterung über den Mariencultus bezieht sich auf eine von Friedr. Daumer (geb. 1800, gest. 1875) verdeutschte Sammlung von Legenden und Gedichten über die Jungfrau Maria, was Feuerbach zu einer Gegenüberstellung seiner Auffassung dieser Gestalt der christlichen Mythe und der an dieselbe sich knüpfenden Vorstellungen theologischer Denk- und Gefühlsweise veranlasste. Das Schriftchen erschien in Ruges Jahrbüchern, wie die nächstfolgende Beleuchtung einer theologischen Recension vom Wesen des Christenthums, gegen den Halle'schen Professor der Dogmatik Julius Müller (geb. 1801, gest. 1878) gerichtet. Beim Empfang des Manuscripts schrieb Ruge an den Autor: „Ihre vortreffliche Kritik J. Müllers, die ihn ungemein blosstellt und sehr nützlich einwirken wird, erinnert an Lessings Verfahren mit dem bornirten Götze." Was Feuerbach selbst mit dieser Entgegnung bezweckte, sagt er in den Einleitungsworten: es handelte sich lediglich um das typische Verhalten der Theologie als solcher zum Problem des von dem Angreifer beurtheilten Werkes.

„Wenn doch die Leute erst lesen lernten, bevor sie urtheilen", lässt sich Feuerbach anlässlich der eben gedachten Recension in einer Zuschrift an seinen Verleger Otto Wigand vernehmen. Bei Theologen wie bei zünftlerischen Philosophen machte sich die gleiche Unfähigkeit geltend. Daraufhin be-

schloss Feuerbach, seinerseits zu zeigen, wie sein Werk zu verstehen und zu beurtheilen sei. Zunächst war es die Zurückführung des Gottesbegriffs auf seine reinmenschlichen Bestimmungen, die den verschiedenen Recensenten nicht einleuchten wollte. Eine hierauf bezügliche Auseinandersetzung, dem Jahre 1842 angehörend, fand sich in Feuerbachs handschriftlichem Nachlass. Wir bringen sie hier mit dem von uns ihr gegebenen Titel: Der Gottesbegriff als Gattungswesen des Menschen, wichtig als Vorstudie zu der von ihm selbst in die Gesammtausgabe aufgenommenen Abhandlung: Zur Beurtheilung der Schrift „Das Wesen des Christenthums". Zuerst in Ruges Jahrbüchern veröffentlicht, bezweckt diese längere Abhandlung den Unterschied zwischen Feuerbachs Religionsauffassung und der im Hegelthum geltenden darzulegen. Noch entschiedener wird dies in der Vorrede zur zweiten Auflage vom Wesen des Christenthums betont, welche zugleich seine völlige Lossagung vom Hegelthum ausspricht. Um alles Gleichartige beisammen zu haben, schien es zweckentsprechend, diese Vorrede hierher zu verlegen.

Die letzte der unserer zweiten Gruppe gehörenden Schriften betrifft einen erbitterten Gegner der Theologie, wie er ihm in Max Stirner — seinem bürgerlichen Namen nach Kaspar Schmidt (geb. 1806, gest. 1856) geheissen — mit dem 1844 erschienenen Buche „Der Einzige und sein Eigenthum" entgegen getreten war. Feuerbachs Auseinandersetzung mit Stirner, zuerst in Wigands Vierteljahrsschrift veröffentlicht, knüpft an die zwischen ihnen bestehenden antitheologischen Berührungspunkte an, um daraus zu folgern, dass Stirners Einwände nur einem Missverstehen der dem Wesen des Christenthums eigenthümlichen Bestimmungen des Menschenthums in seiner thatsächlichen und weltgeschicht-

lichen Bedeutung entstammen. Sein unzureichendes Verständniss dieser Bestimmungen hat Stirner mit der bald darauf in der nämlichen Vierteljahrsschrift abgedruckten Entgegnung* vollauf bestätigt: sie bewegt sich in dialektischer Wortklauberei, wobei es nur auf Rechthaberei herauskommt. Solches zu berücksichtigen unterliess Feuerbach, als er seine Betrachtungen über Stirners Buch dem ersten Bande seiner Werke einverleibte, und das mit Recht: Stirners ultraindividualistischer „Einziger" ist eine Fiction von nur scheinbarer Realität, das von Feuerbach festgehaltene Menschenthum, wie an der nur im Gemeinschaftsleben möglichen Cultur zur Genüge ersichtlich, eine greifbare Thatsache.

Von den die dritte Gruppe bildenden Schriften erschien das Wesen des Glaubens im Sinne Luthers 1844 als selbständige Brochure und gelangte alsdann mit den auch hier folgenden Ergänzungen im ersten Bande der Gesammtausgabe zum Wiederabdruck. Genau wie im Wesen des Christenthums dessen positiver Inhalt als die unbedingte Anerkennung des Menschen und seines Verlangens nach Glückseligkeit sich erwies, zeigt auch Luthers Auffassung des Glaubens die Gottheit als ein lediglich auf den Menschen sich beziehendes, nur seinetwegen vorhandenes Wesen, und zwar im Hinblick auf die sinnlich unmittelbare Wirklichkeit, deren absolute Bedeutung von Luther noch besonders betont wird in dem als reellen Vorgang geltenden Erscheinen des Heilands und in dem durch ihn jedem Gläubigen zugesicherten „höheren" Dasein, wo der Einzelne, jeder Beschränkung, jeder Rücksicht, jedes Verzichtes enthoben, sein alleiniges Selbst in schrankenlosen Wonnen geniessen darf. An Stelle der in der Gottheit nur symbolisch als Höchstes für den Menschen und seine

* Nunmehr in seinen Kleineren Schriften, herausgegeben von John Henry Mackay, Berlin 1898, zu finden.

Wohlfahrt ausgesprochenen Bejahung hatte Feuerbach als den bleibenden und allein wahrhaften Gehalt der Religion die im wirklichen Leben sich bethätigende Liebe der Menschen unter einander dargelegt; auch von dieser belangvollen Wahrheit hatte Luther, wie aus den hier mitgetheilten merkwürdigen Aeusserungen nebst Glossen ersichtlich, eine wenn auch nur unwillkürlich sich ihm aufdrängende Erkenntniss, die übrigens mit der in der Reformation vollzogenen Befreiung aus den Banden mittelalterlicher Weltabkehr genau zusammenhängt.

Man hatte im Wesen des Christenthums die der Natur zugekehrte Seite der Religion vermisst und dem Autor dies zum Vorwurf gemacht, ohne zu bedenken, dass alles Interesse im Christenthum dem Wonnedasein in einer anderen Welt gehört, neben welcher die Natur zu einem blossen Nichts herabsinkt. Dass das Verhältniss des Menschen zur Natur einen wesentlichen Inhalt der Religion überhaupt bildet, wusste Feuerbach so gut wie seine Tadler. Alles hierauf Bezügliche bringen seine gehaltreichen Untersuchungen über das Wesen der Religion, im Laufe von 1845 niedergeschrieben und dem das Jahr darauf erschienenen ersten Bande der Gesammtausgabe einverleibt. Ueber eine Fülle der gediegensten Naturkenntnisse verfügend, berührt der Autor hier eine Reihe der wichtigsten philosophischen Probleme: das Verhältniss von Geist und Natur, Denken und Wirklichkeit, die Frage nach dem Ursprung der Natur und des organischen Lebens sowie der dabei obwaltenden Zweckthätigkeit finden eine genetische, auch die Unzulänglichkeit der zünftlerischen Behandlung dieser Probleme beleuchtende Erklärung. Etliches dieser Erörterungen gehört den in der nämlichen Gruppe aufgenommenen Ergänzungen und Erläuterungen, denen wir hier noch die späteren Auseinandersetzungen des Autors anlässlich einer

1847 erschienenen Gegenschrift von Rudolf Haym (geb. 1821, gest. 1901), „Feuerbach und die Philosophie, ein Beitrag zur Kritik Beider", angereiht haben. Zwei wichtige Probleme hat Feuerbach seinerseits hier klargelegt: das Verhältniss des Menschen zur Natur als Gegenstand religiöser Verehrung und den Grundunterschied des theistisch denkenden von dem unbefangen erkennenden Verstande. Feuerbachs Entgegnung wurde zuerst 1848 im fünften Bande der Zeitschrift „Die Epigonen" und dann 1874 im ersten Bande seines Nachlasses veröffentlicht.

Wilhelm Bolin.

Schüler der Meister, für den Liebenden die Geliebte, für das Kind die Mutter, für den Denker das Wesen des Menschen, die Gattung als solche, der Mensch als Mensch.

Zur Beurtheilung der Schrift: „das Wesen des Christenthums“.

1842.

Die über meine Schrift: „das Wesen des Christenthums“ bisher erschienenen Urtheile sind so grenzenlos oberflächlich, dass ich mich genöthigt sehe, selbst einige Data zu einer richtigen Beurtheilung derselben dem Leser an die Hand zu geben. Ein Correspondent aus Frankfurt a. M. in der Augsburger Allgemeinen Zeitung ist in seiner indiscreten Urtheilslosigkeit sogar so weit gegangen, dass er sich nicht gescheut hat, öffentlich zu behaupten, man brauche nur „einige Seiten“ in meiner Schrift zu lesen, um sich zu überzeugen, dass der Verfasser dieser Schrift mit dem Verfasser „der Posaune des jüngsten Gerichts“ identisch oder doch wenigstens nicht von ihm zu unterscheiden sei.* Hätte derselbe statt einiger Seiten lieber nur eine einzige Seite meiner Schrift richtig gelesen, so würde er gefunden haben, dass zwischen Hegel's Methode und meiner Denkweise, zwischen der Hegelschen und meiner Religionsphilosophie, folglich auch zwischen der Posaune, welche die Resultate der „negativen Religionsphilosophie“ direct aus Hegel, als hätte er Dasselbe gesagt, ableiten will, und meiner Schrift ein wesentlicher Unterschied stattfindet.

Meine Religionsphilosophie ist so wenig eine Explication der Hegelschen, wie der Verfasser der Posaune will glauben machen, dass sie vielmehr nur aus der Opposition gegen

* Verfasser jener Schrift war der bekannte Ultra-Hegelianer Bruno Bauer. D. H.

die Hegelsche entstanden ist, nur aus dieser Opposition gefasst und beurtheilt werden kann. Was nämlich bei Hegel die Bedeutung des Secundären, Subjectiven, Formellen hat, das hat bei mir die Bedeutung des Primären, des Objectiven, Wesentlichen. Nach Hegel ist z. B. die Empfindung, das Gefühl, das Herz die Form, in die sich der wo andersher stammende Inhalt der Religion versenken soll, damit sie das Eigenthum des Menschen werde; nach mir ist der Gegenstand, der Inhalt des religiösen Gefühls selbst nichts Anderes als das Wesen des Herzens. Dieser wesentliche Unterschied tritt auf eine höchst deutliche Weise schon in der Art hervor, wie Hegel und wie ich gegen Schleiermacher, den letzten Theologen des Christenthums, polemisire. Ich tadle Schleiermacher nicht deswegen, wie Hegel, dass er die Religion zu einer Gefühlssache machte, sondern nur deswegen, dass er aus theologischer Befangenheit nicht dazu kam und kommen konnte, die nothwendigen Consequenzen seines Standpunktes zu ziehen, dass er nicht den Muth hatte, einzusehen und einzugestehen, dass objectiv Gott selbst nichts Anderes ist, als das Wesen des Gefühls, wenn subjectiv das Gefühl die Hauptsache der Religion ist. Ich bin in dieser Beziehung so wenig gegen Schleiermacher, dass er mir vielmehr zur thatsächlichen Bestätigung meiner aus der Natur des Gefühls gefolgerten Behauptungen dient. Hegel ist eben deswegen nicht in das eigenthümliche Wesen der Religion eingedrungen, weil er als abstracter Denker nicht in das Wesen des Gefühls eingedrungen ist.

Was nach Hegel Bild, ist nach mir Sache. Nach Hegel sind z. B. die Personen der Trinität nur Vorstellungen, Vater und Sohn unangemessene, dem organischen, natürlichen Leben entnommene Bilder. Nach meiner Schrift ist gerade dies das Wesen der Trinität, dass Gott in Beziehung auf sich selbst Vater und Sohn, ein Bund sich innigst liebender Personen ist.

Hegel identificirt die Religion mit der Philosophie, ich hebe ihre specifische Differenz hervor; Hegel betrachtet die Religion nur im Gedanken, ich in ihrem

wirklichen Wesen; Hegel findet die Quintessenz der Religion nur im Compendium der Dogmatik, ich schon im einfachen Acte des Gebets; Hegel objectivirt das Subjective, ich subjectivire das Objective; Hegel stellt die Religion dar als das Bewusstsein eines anderen, ich als das Bewusstsein des eigenen Wesens des Menschen; Hegel setzt darum das Wesen der Religion in den Glauben, ich in die Liebe, weil die Liebe nichts Anderes ist, als das religiöse Selbstbewusstsein des Menschen, das religiöse Verhältniss des Menschen zu sich selbst; Hegel verfährt willkürlich, ich nothwendig; Hegel unterscheidet, ja trennt den Inhalt, den Gegenstand der Religion von der Form, von dem Organ, ich identificire Form und Inhalt, Organ und Gegenstand; Hegel geht vom Unendlichen, ich vom Endlichen aus; Hegel setzt das Endliche in das Unendliche, weil er noch den alten metaphysischen Standpunkt des Absoluten, Unendlichen zu seinem Ausgangspunkt hat, und zwar so, dass er im Unendlichen die Nothwendigkeit der Begrenzung, Bestimmung, Endlichkeit aufzeigt, ich setze das Unendliche in das Endliche; Hegel setzt das Unendliche dem Endlichen, das „Speculative" dem Empirischen entgegen, ich finde, eben weil ich schon im Endlichen das Unendliche, schon im Empirischen das Speculative finde, das Unendliche mir nichts Anderes ist, als das Wesen des Endlichen, das Speculative nichts Anderes, als das Wesen des Empirischen, auch in den „speculativen Geheimnissen" der Religion nichts Anderes, als empirische Wahrheiten, wie z. B. in dem „speculativen Mysterium" der Trinität keine andere Wahrheit als diese, dass nur gemeinsames Leben Leben ist — also keine aparte, transcendente, supranaturalistische, sondern eine allgemeine, dem Menschen immanente, populär ausgedrückt, natürliche Wahrheit.

Es ist daher nichts verkehrter, als die Gedanken meiner Schrift, die gerade aus der Opposition gegen die abstracte, d. i. von dem wirklichen Wesen der Dinge abgesonderte Speculation entstanden sind, für Producte einer „abstracten

Dialektik"* zu erklären. Sind diese Gedanken Producte der abstracten oder Hegelschen Dialektik, so ist auch ihr Verfasser mit Haut und Haaren, mit Fleisch und Blut, mit Knochen und Nerven ein Product der abstracten Dialektik; denn diese seine Gedanken sind sein Wesen. Es ist überhaupt nichts thörichter, als unangenehme Wahrheiten sich dadurch vom Halse schaffen zu wollen, dass man ihnen einen zufälligen Ursprung vindicirt, wie dies der oberflächliche Verfasser des Aufsatzes: „Strauss und Feuerbach" in der Leipziger Deutschen Monatsschrift thut. Anerkennt ihr eine Nothwendigkeit in den Dingen unter dem Monde; nun so dehnt auch diese Nothwendigkeit auf die Gedanken des Menschen aus, denn sie lassen sich nicht vom Wesen des Menschen abtrennen. Und wollt ihr daher ein Radicalmittel gegen das immer tiefer und weiter um sich greifende Uebel der Vernunft anwenden, so bleibt euch kein anderes Mittel, als sämmtlichen Ungläubigen die Köpfe abzuschlagen. Welch ein lächerlicher Wahn, dass nur mit den Bedürfnissen des Magens, nicht mit den Bedürfnissen des Kopfes die Macht der Nothwendigkeit, das Schicksal der Dinge im Bunde stehe! Welch ein thörichtes Bestreben, die Dampfmaschinen und Runkelrübenzuckerfabriken in Bewegung, aber die grosse Denkmaschine, den Kopf in ewigen Stillstand versetzen zu wollen! Welch ein Einfall, die religiösen Wirren dadurch schlichten zu wollen, dass man über die Religion plötzlich nicht mehr denkt, d. h. dass man sich zum Besten der deutschen Nationalinteressen, d. h. der Dampfmaschinen und Runkelrübenzuckerfabriken in religiösen Dingen ohne weiteres zur Bestie degradirt! Und welch ein verwerflicher Gedanke, dass man die Religion, weil sie Sache des Gefühls sei, nicht

---

* Ueber das Wort abstract herrscht übrigens die grösste Confusion. So gilt jetzt sehr vielen Leuten die unbehagliche Scheidung des Lichts und der Finsterniss, der Wahrheit und Lüge, der Vernunft und Albernheit, des Unglaubens und Glaubens für die That einer abstracten Dialektik. Aber nur auf dieser abstracten Dialektik, nur auf dieser kritischen Scheidung beruht die Wiederherstellung unserer geistigen und leiblichen Gesundheit.

vor das Forum der philosophischen Kritik ziehen solle! Gerade das Gegentheil. So weit unser Verstand reicht, so weit geht unser Beruf, unser Recht, unsere Pflicht. Was wir erkennen können, das sollen wir erkennen. Die theoretische Aufgabe der Menschheit ist identisch mit ihrer sittlichen. Nur der ist ein wahrhaft sittlicher, ein wahrhaft menschlicher Mensch, der seine religiösen Gefühle und Bedürfnisse zu durchschauen den Muth hat. Wer ein Knecht seiner religiösen Gefühle ist, der verdient auch politisch nicht anders denn als Knecht behandelt zu werden. Wer nicht sich selbst in der Gewalt hat, hat auch nicht die Kraft, nicht das Recht, sich vom materiellen und politischen Druck zu befreien. Wer sich in sich selbst von dunkeln, fremden Wesen beherrschen lässt, der bleibe auch äusserlich im Dunkel der Abhängigkeit von fremden Mächten sitzen. Und wer daher dem religiösen Gefühle im Gegensatze zur Freiheit des Denkens das Wort redet, der ist ein Feind der „Aufklärung“ und Freiheit, der redet dem Obscurantismus das Wort, denn Alles ohne Unterschied sanctionirt der Obscurantismus des religiösen Gefühls. Selbst den Lastern, selbst dem Schrecken, der Furcht, selbst einem *Deus crepitus* huldigte das religiöse Gefühl der frommen Heiden. Und war es bei den Christen wesentlich anders? Hing einst nicht auch das religiöse Gefühl der Christen ebenso fest an den Gespenstern, den Teufeln, den Hexen, wie an Gott? War nicht einst Alles, selbst der Lauf der Erde vom religiösen Gefühle und Glauben in Beschlag genommen? War darum eben nicht jeder Fortschritt in der Philosophie, in den Naturwissenschaften eine Negation, ein Frevel gegen das religiöse Gefühl? Und geht dasselbe nicht auch in die politische „That“ über? Widersprach es dem religiösen Gefühl und Glauben unserer Reformatoren, den Servet im Feuer zu Tode zu martern? Hat sich nicht auch in unseren Tagen wieder das religiöse Gefühl auf eine höchst arrogante Weise in die Politik eingemischt? Und ist es nicht überall, wo es Charakter gezeigt, absolut negativ gegen das menschliche Wesen aufgetreten? Ja wahrlich, purer Hohn ist das Wort Freiheit, das Wort Aufklärung

im Munde dessen, der die Finsterniss des religiösen Gefühls in Schutz nimmt.

Es ist demnach eine moralische Nothwendigkeit, eine heilige Pflicht des Menschen, das dunkle, lichtscheue Wesen der Religion ganz in die Gewalt der Vernunft zu bringen; und diese Pflicht ist um so dringender, je grösser der Widerspruch ist, in welchem die Vorstellungen, Gefühle und Interessen der Religion mit den anderweitigen Vorstellungen, Gefühlen und Interessen der Menschheit stehen, wie dies gegenwärtig der Fall ist, was Niemand wird leugnen können und wollen, ausser wer selbst in diesen Widerspruch verwickelt ist. Denn wo die Religion im Widerspruch steht mit den wissenschaftlichen, politischen, socialen, kurz geistigen und materiellen Interessen, da befindet sich die Menschheit in einem grundverdorbenen, unsittlichen Zustand — im Zustand der Heuchelei.

Wie hässlich stellt sich nicht z. B. in den Naturforschern des vielgepriesenen Englands diese Heuchelei dar! Sie wollen ihre naturwissenschaftlichen Ansichten und Ueberzeugungen mit dem Bibelglauben in Harmonie bringen — wie fromm, wie christlich! — und gleichwohl erklären sie — o wie unchristlich, wie frivol! — z. B. den Glauben, dass alle Wesen und Dinge um des Menschen willen seien, für einen unerträglichen Hochmuth, als wenn nicht eben dieser, ja ein noch weit stärkerer, hochmüthigerer Glaube in der Bibel enthalten wäre, nicht in der Bibel die Sonne selbst um des Menschen willen stille stünde, nicht in der Bibel die ganze Natur um Israels willen ihre Beschaffenheit änderte. Ja dieser Glaube war in der Christenheit ein so heiliger, dass man selbst noch im achtzehnten Jahrhundert wegen der entgegengesetzten Ansicht in den Verdacht der Irreligiosität, der Freigeisterei kam. Die Christen sagten zwar, dass die Welt nicht allein um des Menschen, sondern auch der Engel willen erschaffen sei. Aber was sind die Engel anderes als die religiösen Dienstboten des Menschen? Soll nun dieser Zustand des Widerspruchs, der Heuchelei, der sich schon im Machiavelli, im Vanini, im Leibniz, hier nur in einer anderen Weise, mehr noch im Descartes, im Bayle auf

das Widerwärtigste darstellte, in der sogenannten „positiven Philosophie" aber seinen tragi-komischen Schluss- und Culminationspunkt gefunden hat, soll dieser Zustand nicht aufgehoben werden, soll er ein dauernder sein? Nein! er muss überwunden werden; dieser Widerspruch ist der faulste Fleck, der Schandfleck unserer neueren Geschichte, unserer Gegenwart.

Aber wodurch soll er, wodurch kann er überwunden werden? Dadurch, dass man die Menschheit gewaltsam auf den Zustand des ersten Christenthums oder einen analogen Zustand wieder zurückversetzt? Wie albern! Solche *repetitoria* kommen wohl im Kopf eines theologischen Repetenten vor, aber *in natura* finden sie nicht statt. Dadurch, dass man Altes und Neues *pêle mêle* unter einander mischt? Nichts ist widerlicher, nichts unausstehlicher, als solcher Mischmasch. Oder dadurch, dass man dem alten Glauben ein modernes Kleid giebt? Das ist ebenso lächerlich, als wenn man einen alten Mann dadurch wieder jung machen wollte, dass man ihn in das Kleid eines Jünglings steckt. Wodurch also? Nur dadurch, dass wir uns ehrlich und redlich eingestehen, dass das Todte todt ist, alle Wiederbelebungsversuche also eitel und vergeblich sind, nur dadurch, dass wir uns daher eine neue, lebensfrische, aus unserem eigenen Fleisch und Blut erzeugte Anschauung der Dinge schaffen. Selbsttäuschung ist es, diese Geistesrichtung, welche einen Zustand des Widerspruchs, der Heuchelei rücksichtslos negirt, als eine negative zu bezeichnen. Sie allein ist gerade die positive, die sittliche Geistesrichtung, denn sie ist nur negativ gegen Etwas, was bereits selbst ein Nichts in sich ist, aber sich noch immer stellt und geberdet, als wäre es Etwas. Positiv ist allein, was wahr und gut ist. Aber ist nicht der sogenannte positive Glaube längst und gerade am meisten in denen, die nichts Anderes als eben dieses Wort im Munde führen, zur Caricatur, zur Lüge, zur Heuchelei, zur Selbsttäuschung geworden? Allerdings sollen wir conservativ sein, aber nur gegen das, was in sich selbst noch Lebens- und Selbsterhaltungskraft besitzt. Ein gesundes Glied tödten ist

Frevel, Barbarei; aber ein krankes Glied amputiren, Wohlthat und Weisheit. Die Conservation des Guten ist gut und vernünftig, aber die des Schlechten selbst eine Schlechtigkeit und Thorheit.

Was nun aber das Verhältniss der Hegelschen Philosophie zu diesem Zustande einer welthistorischen Heuchelei betrifft, so kann ihr keineswegs die Ehre vindicirt werden, denselben entlarvt und wahrhaft überwunden zu haben. Er ist vielmehr ebensoviel in ihr überwunden wie nicht überwunden. Es gehört wesentlich zur Charakteristik seiner Philosophie, dass sich ebensogut die Orthodoxie, wie die Heterodoxie auf ihn stützen kann und sich wirklich gestützt hat, dass sich ebensogut die Töne der „Posaune" aus ihr hervorbringen lassen, wie die süssen einschmeichelnden Flötentöne der Harmonie des Glaubens und Unglaubens. Hegel ist die Aufhebung des abgelebten Alten im Alten, die Aufhebung der supranaturalistischen Transcendenz des Christenthums in selbst supranaturalistischer und transcendenter Weise.

Meine Schrift ist nun gerade hervorgegangen aus dem Bestreben, die bisher trotz ihrer gepriesenen „Immanenz" immer noch so transcendente und deswegen so widerspruchvolle und complicirte Philosophie „zunächst auf dem Gebiete der speculativen Religionsphilosophie" auf ihre einfachsten, dem Menschen immanenten Elemente zu reduciren, zu simplificiren. Aber eben diese Tendenz begründet einen wesentlichen Unterschied zwischen der Hegelschen und meiner Religionsphilosophie. Daher ist mir der Mittelpunkt der Religion, die Incarnation Gottes, der Theanthropos nicht, wie dem Hegel, ein widerspruchsvolles Compositum von Gegensätzen, kein synthetisches, sondern analytisches Urtheil — die sinnliche Consequenz einer Prämisse, die dasselbe nur auf unsinnliche Weise sagt. Daher ist der Grund und das Resultat meiner Schrift nicht die Identität des menschlichen und eines anderen Wesens, sondern die Identität des Wesens des Menschen mit sich selbst. Die Hegelsche Religionsphilosophie schwebt in der Luft, meine steht mit zwei Beinen auf dem heimathlichen Boden der Erde

fest. Die Hegelsche Religionsphilosophie hat kein Pathos in sich, kein leidendes Wesen, kein Bedürfniss, kurz keine Basis; bei mir ist die Basis der Religion die Anthropologie.

Ein wesentlicher Unterschied endlich zwischen Hegel und meiner Wenigkeit besteht darin, dass Hegel Professor der Philosophie war, ich aber kein Professor, kein Doctor bin, Hegel also in einer akademischen Schranke und Qualität, ich aber als Mensch, als purer blanker Mensch lebe, denke und schreibe — kein Wunder, dass ich daher im Gegensatz zur Hegelschen Religionsphilosophie auch nichts weiter aus der Religion herausbringe, als eben den Menschen. Die wesentliche Tendenz der philosophischen Thätigkeit kann überhaupt keine andere mehr sein, als die, den Philosophen zum Menschen, den Menschen zum Philosophen zu machen. Der wahre Philosoph ist der universelle Mensch — der Mensch, der für alles wesentlich Menschliche Sinn und Verstand, also den Sinn und Verstand der Gattung hat. Die Philosophie soll nicht die Wissenschaft einer besonderen Facultät, keine abstracte Qualität sein; sie soll das ganze Wesen des Menschen, alle Facultäten in sich fassen. Zum Philosophen gehört daher nicht nur der reine Act des Denkens, sondern auch der gemischte Act der Leidenschaft, der sinnlichen Receptivität, die uns allein in den universalen Conflux der wirklichen Dinge versetzt. Die Philosophie als Sache einer besonderen Facultät, als Sache des blossen abgesonderten Denkens isolirt und entzweit den Menschen; sie hat daher die übrigen Facultäten nothwendig zu ihrem Gegensatze. Nur dann erst wird die Philosophie von diesem Gegensatze frei, wenn sie den Gegensatz zur Philosophie in sich selbst aufnimmt. Darum stimme ich dem Verfasser der Posaune auch hierin nicht bei, wenn er über das gegenwärtige Schicksal der Philosophie in Deutschland klagt. Es ist allerdings eine Thatsache, dass es bereits so weit gekommen ist bei uns, dass Philosophie und Professur der Philosophie absolute Widersprüche sind, dass es ein specifisches Kennzeichen eines Philosophen ist, kein Professor der

Philosophie zu sein, umgekehrt ein specifisches Kennzeichen eines Professors der Philosophie, kein Philosoph zu sein. Aber der Philosophie gereicht diese humoristische Thatsache nur zum Vortheil. Dadurch, dass die Philosophie vom Katheder herabgestiegen, ist sie eben äusserlich, factisch schon über die armseligen Schranken einer Facultätswissenschaft erhoben, ist sie nicht mehr zu einer blossen Professoralangelegenheit, sondern zur Sache des Menschen, des ganzen, freien Menschen gemacht. Mit dem Austritt der Philosophie aus der Facultät beginnt daher eine neue Periode der Philosophie. Erst mit Wolf wurde die neuere Philosophie zu einer förmlichen Facultätswissenschaft. Leibniz, Spinoza, Descartes, Giord. Bruno, Campanella waren keine Professoren der Philosophie. Die Universitäten sträubten sich vielmehr aus allen Kräften gegen das Licht der neueren Philosophie; die Universitäten hatten es überhaupt von jeher, mit Ausnahme weniger, schnell vorübergeeilter Lichtmomente in ihrer Geschichte, nur mit dem todten, abgemachten, nicht dem lebendigen, schaffenden Wissen zu thun. In Leipzig waren die Professoren der Philosophie einst förmlich verbunden, nicht von der Lehre des Aristoteles abzuweichen, selbst nicht einmal in der Dialektik. (H. ab Elswich: *de varia Aristotelis in Scholis Protestantium Fortuna.* 1720. p. 73. p. 68.) Und die österreichischen Universitäten wurden unter Ferdinand III. sogar eidlich verpflichtet, die Lehre von der unbefleckten Empfängniss der Mutter Gottes zu vertheidigen (Jöcher, Gelehrtenlexikon Art. Jo. Gans). Stehen unsere heutigen Universitäten auf einem höheren, freieren Standpunct? Dank darum, lauten aufrichtigen Dank den Reactionen gegen die Philosophie! Sie haben die Philosophie wieder auf ihren ursprünglichen Boden versetzt, auf den antediluvianischen und folglich ante- und antitheologischen Boden des Paradieses, wo mit dem ersten Menschen auch der erste Philosoph geboren wurde. Die neue Periode der Philosophie beginnt mit der Incarnation der Philosophie. Hegel gehört in das alte Testament der neuen Philosophie. Hegel überwindet das Wesen der Philosophie als einer ab-

stracten Facultät, aber selbst nur *in abstracto;* es ist nicht überwunden; er ist selbst noch im Scholasticismus befangen. Die menschgewordene Philosophie ist allein die positive, d. i. wahre Philosophie. Die einfachsten Wahrheiten sind es gerade, auf die der Mensch immer erst am spätesten kommt. So ging dem einfachen Copernicanischen System das verwickelte Ptolemäische System voraus.

Vorrede zur zweiten Auflage vom „Wesen des Christenthums“.

1843.

Die albernen und perfiden Urtheile, welche über diese Schrift seit ihrem Erscheinen in der ersten Auflage gefällt wurden, haben mich keineswegs befremdet, denn ich erwartete keine anderen und konnte auch rechtlicher und vernünftiger Weise keine anderen erwarten. Ich habe es durch diese Schrift mit Gott und Welt verdorben. Ich habe die „ruchlose Frechheit“ gehabt, schon in dem Vorwort auszusprechen, dass „auch das Christenthum seine classischen Zeiten gehabt habe, und nur das Wahre, das Grosse, das Classische würdig sei, gedacht zu werden, das Unwahre, Kleine, Unclassische aber vor das Forum der Satire oder Komik gehöre, dass ich daher, um das Christenthum als ein denkwürdiges Objekt fixiren zu können, von dem dissoluten, charakterlosen, comfortabeln, belletristischen, coquetten, epikureischen Christenthum der modernen Welt abstrahirt, mich zurückversetzt habe in Zeiten, wo die Braut Christi noch eine keusche, unbefleckte Jungfrau war, wo sie noch nicht in die Dornenkrone ihres himmlischen Bräutigams die Rosen und Myrthen der heidnischen Venus einflocht, wo sie zwar arm war an irdischen Schätzen, aber überreich und überglücklich im Genusse der Geheimnisse einer übernatür-

Inhalt.

Seite

Vorwort des Herausgebers V

I. Vorbereitendes.

Ueber das Wunder 1

Ueber Philosophie und Christenthum in Beziehung auf den der Hegel'schen Philosophie gemachten Vorwurf der Unchristlichkeit 41

Zur Charakterisirung der Schrift: Philosophie und Christenthum 104

Kritiken des modernen Afterchristenthums.

1. Kritik der christlichen Rechts- und Staatslehre, von F. J. Stahl 109
2. Kritik der christlichen oder „positiven" Philosophie . 128
3. Kritik der christlichen Medicin 154

E. C. J. Lützelbergers Schriften zur Bibelkritik . . . 178

II. Apologetisches und Polemisches.

Ueber den Mariencultus 195

Beleuchtung einer theologischen Recension vom „Wesen des Christenthums" 212

Der Gottesbegriff als Gattungswesen des Menschen . . 259

Zur Beurtheilung der Schrift: Das Wesen des Christenthums 265

Vorrede zur zweiten Auflage vom „Wesen des Christenthums" 275

Das Wesen des Christenthums in Beziehung auf den „Einzigen und sein Eigenthum" 294

III. Luther-Studien.

Das Wesen des Glaubens im Sinne Luthers 311

Der Unterschied der heidnischen und christlichen Menschenvergötterung 375

Merkwürdige Aeusserungen Luthers nebst Glossen . . 382

IV. Das Wesen der Religion.

Ergänzungen und Erläuterungen 390

Das Wesen der Religion 433

Entgegnung an R. Haym 506